

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Pingsdorferstraße 94.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 30 Pf.

Nr. 4

Oktober 1951

8. Jahrgang

Die „Revolution im Rathaus“ anno 1717

Von Rechtsanwalt Fritz Wündisch, Brühl.

Nach dem Stadtrecht von 1285 wurde die Stadt Brühl regiert von sieben Schöffen unter dem Vorsitz des erzbischöflichen Schultheißen. Dieses Kollegium war zugleich das ordentliche Gericht für den „Beifang“, der sich bis vor die Mauern Kölns erstreckte. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß als Schöffen — zunächst wenigstens — meistens die Lehnleute oder Meier der großen Höfe fungierten. Etwa im 14./15. Jhd. scheint dann die Stadtverwaltung von dem Schöffengericht getrennt worden zu sein. „Bürgermeister“ erscheinen, die alljährlich gewählt wurden, abwechselnd von den Schöffen und von „Siebenern“, aus der Brühler Bürgerschaft berufenen Ratsherren. Das Wie und Wann dieser Entwicklung ist noch ungeklärt; vermutlich haben damals die Brühler Handwerker den Einfluß der Grundbesitzer zurückgedrängt. Seit dem 17. Jhd. erscheinen dann neben den Schöffen und Siebenern, die zusammen den Rat der Stadt bildeten, noch 2—4 „Gemeinsmänner“, die zu den Ratsversammlungen hinzugezogen wurden. Wahrscheinlich war dies ursprünglich eine Maßnahme, durch die der Argwohn der „kleinen Leute“ gegen eine Klüngelwirtschaft der Ratsherren beschwichtigt werden sollte. Die Stadtregierung lag aber soweit aus den Akten ersichtlich ist, ganz in den Händen des jeweiligen Bürgermeisters. Er vertrat die Stadt nach außen, er vergab die städtischen Ämter, er zog die Grundsteuer (den „Simpel“) ein, durch seine Hände liefen alle städtischen Einnahmen und Ausgaben. Die Ratsherren standen ihm tatsächlich nur beratend zur Seite. Soweit sich feststellen läßt, ist in keinem einzigen Fall abgestimmt oder gegen den Willen des jeweiligen Bürgermeisters verfahren worden. (Wenn einmal einige Ratsherren anderer Meinung waren, gingen sie einfach nach Hause; das Protokoll vermerkte in solchen Fällen: „seynd abgetrotten“.) Außerdem brauchte ein Bürgermeister während seiner Amtszeit keine Steuern zu zahlen. So gingen alle innerstädtischen Machtkämpfe immer um die Besetzung des Bürgermeisterpostens.

Schöffen und Siebener ergänzten sich durch Zuwahl mit kurfürstlicher Bestätigung, Selbstverwaltungs- und landesherrliche Rechte waren dabei in labilem Gleichgewicht. Schwache Kurfürsten nahmen die von den Ratsherren vorgenommenen Ersatzwahlen nur zur Kenntnis; starke Kurfürsten dagegen ließen das Wahlrecht der Ratsherren zu einem bloßen Vorschlagsrecht verkümmern. Während der langen Abwesenheit des Kurfürsten Joseph Clemens war die landesherrliche Prärogative halb in Vergessenheit geraten. Sie bestand aber, und durch die Bemühungen, sie wieder zur Geltung zu bringen, entstand der „Verfassungskonflikt“, der hier kurz geschildert werden soll.

Zu Beginn des 18. Jhd., also etwa im Jahre 1715, bestand der Brühler Stadtrat aus den Schöffen Blümgen, Breuer und Bodifé sowie den Siebenern Gatzzen, Sürth, Milaer, Milser und Löven. Gemeinsmänner waren Johann Esser und Peter Weisweiler.

Der „starké Mann“ im Schöffenkollegium war der Bödingerhalfe Wilhelm Andreas Bodifé (1667—1738), Sohn des Unterkellners und Schöffen Simon Bodifé und Schwiegersohn des Bödingerhalfe und Schöffen Tilmann Scheben. Die beiden anderen Schöffen, der Wirt Heinrich Blümgen und der Steinmannshalfe Lutger Breuer, waren ledere, in Ehren ergraute Männer, die dem ehrgeizigen Bodifé gern die Last der Geschäfte überließen. Dessen Bundesgenosse bei den Siebenern war Mattheis Gatzzen, Bruder des Schultheißen, mit Bodifé wahrscheinlich verschwägert, jedenfalls aber eng befreundet. Ihm zur Seite stand der Sionterhalfe Johann Sürth. Die anderen Siebener, der 75jährige Wirt Dieudonné Milaer (er war 1674 aus dem Lütticher Land eingewandert), der Wirt Peter Milser und Gottfried (von) Löven, Sohn des kurfürstl. Falkenmeisters und wahrscheinlich ebenfalls Falconier, traten kaum in Erscheinung.

So spielten sich Bodifé und Gatzzen gegenseitig die Bälle zu. 1707, 1709, 1711 und 1713 ließ sich Gatzzen, 1708, 1710 und 1712 ließ sich Bodifé zum Bürgermeister wählen. 1714 lenkte Bodifé, um nicht als Alleinherrscher aufzufallen, die Wahl auf Blümgen. 1716 versuchte er dasselbe zugunsten Breuers; dieser war aber durch den inzwischen ausgebrochenen Verfassungskonflikt mißtrauisch geworden und verzichtete zugunsten Bodifés, da er zu „alt und ohngelehrt“ sei.

In der Brühler Bürgerschaft bestand zu dieser Zeit eine starke Mißstimmung gegen diesen „Klüngel“. Man argwöhnte, daß die hohen Steuern und Kontributionen, welche die Stadt in dem vergangenen Kriege hatte aufbringen müssen, nicht gerecht umgelegt worden seien. Außerdem hatten die Bürgermeister, durch deren Hände ja die gesamten Einnahmen und Ausgaben der Stadt liefen, darüber schon seit Jahren keine Rechnung mehr gelegt.

Diese Mißstimmung gab der kurfürstlichen Verwaltung einen willkommenen Anlaß, die landesherrlichen Rechte wieder stärker zur Geltung zu bringen. Den ersten Versuch hierzu hatte schon 1711 der Amtmann Frhr. v. Droste gemacht; er war aber von Bodifé geschickt ausmanövriert worden. Drostes Nachfolger dagegen, Frhr. v. Walbott zu Bornheim, beschloß sofort nach seiner Amtsübernahme, energisch durchzugreifen. Am 6. 11. 1715 hielt er als „Herrengeding“ eine allgemeine Bürgerversammlung ab und nahm die „Gravamina“ (Beschwerden) entgegen. Die Gruppe Bodifé protestierte sofort dagegen beim Hofrat in Bonn mit dem Hinweis, daß ein Herrengeding eine Sache der Gerichtsbarkeit und für die Angelegenheiten der städtischen Verwaltung nicht zuständig sei. Johann Weisweiler versuchte, über die Stadtschreiber von Linz, Meckenheim und Lechenich die Städte des Oberstifts zum Widerstand gegen Eingriffe in ihre Privilegien aufzurufen.

In dieser Lage bot sich dem Amtmann Gelegenheit zu einem geschickten Schachzug: Durch den Tod Blümgens (3. 7. 1716) war die Zahl der Schöffen unter die herkömmliche Mindest-Dreizahl gesunken. Walbott ernannte daher Milser und Milaer zu Schöffen und berief auf die dadurch freiwerdenden Siebener-Stellen zwei Leute, auf die er sich unbedingt verlassen zu können glaubte: den Feldscher Mattheis Brück und den Wirt Goddert Langen. Gleichzeitig ernannte er den Kötter Philipp Baum zum Gemeinsmann. Die Gruppe Bodifé erkannte diese Ernennungen nicht an, da ihnen keine Ergänzungswahl durch die übrigen Ratsherren vorangegangen sei, und wählte ihrerseits die Halfen Johann Ewalt und Wilhelm Schäfer zu Siebenern.

Zum offenen Ausbruch kam der Konflikt am 25. Januar 1717, dem Tage St. Pauli Bekehrung, an dem herkömmlicherweise aus den Siebenern der Bürgermeister für das laufende Jahr zu wählen war. So versammelten sich an diesem Tage nach dem Gottesdienst im Saale des Rathauses: der Herr Amtmann, der Herr Schultheiß, die alten und die neuen Schöffen, die alten und die neuen Siebener, die Gemeinsmänner, der Stadtschreiber und der kaiserlich privilegierte Notarius Hunerath, den Bodifé als rechtskundigen Beistand mitgebracht hatte. Und nun entwickelte sich eine Szene, an der Carlo Goldoni seine helle Freude gehabt hätte: Auf der einen Seite standen Breuer, Milser, Milaer, Löven und Brück und wählten Brück zum Bürgermeister. Auf der anderen Seite standen Bodifé, Sürth, Gatzzen, Ewalt und Schäfer und wählten Gatzzen zum Bürgermeister. Vor ihnen stand Hunerath (sicherlich gravitatisch in schwarzem Talar und gepudertem Perücke) und verlas eine feierliche Verwahrung gegen die Wahl des „vermeintlichen Siebeners“ Brück. In der Mitte der Amtmann, fest entschlossen, die souveraineté seines Herrn zu stabilisieren und wahrscheinlich lebhaft indigniert über die entétierte résistance dieses unbequemen Subjektes Bodifé. Hinter ihm der Schultheiß Gatzzen, mit dem Herzen

Nur Qualität hilft sparen.

Natürlich wissen Sie und wir es auch, deshalb führen wir zum Vorteil unserer Kunden ein auserlesenes Sortiment an:
Weißweine, Rotweine, Südweine, Weinbrand und Liköre,
ferner alle **Parfümerien und Seifen, Geschenkkartons. — Kranken- und Kinderpflegeartikel — Heilkräuter.**
Farben, streichfertige Lacke, Pinsel u. Bürstenwaren. Kolonialwaren.

Drogerie Heinrich Lauten, Brühl, Uhlstraße 76
Ruf 2381

wohl auf Seiten seines Bruders, aber durch die Anwesenheit seines Vorgesetzten zum Stillschweigen verurteilt. Es wurde viel und lang geredet, ohne Ergebnis, und feierlich gegeneinander protestierend gingen die beiden Parteien auseinander.

Die folgenden Monate wurden etwas unruhig für die sonst so stille Stadt Brühl. Einerseits regierte Gatzen als Bürgermeister, verpachtete Akzise und Wegegeld, ernannte Schweinehirten und zog die Grundsteuer ein. Andererseits regierte auch Brück als Bürgermeister, verpachtete Akzise und Wegegeld, ernannte Schweinehirten und zog die Grundsteuer ein. Am 11. 2. 1717 erwirkte Brück durch die Schöffen Milser und Milaer eine Einstweilige Verfügung gegen Weisweiler auf Herausgabe der städtischen Akten. Dieser aber verweigerte auf Veranlassung von Gatzen und Bodifé die Herausgabe, da Milser und Milaer keine Schöffen, ihre Verfügungen daher null und nichtig seien. Daraufhin drohte der kurfürstliche Hofrat schwere Ungehorsamsstrafen gegen die Gruppe Bodifé an. Schon vorher hatte Gatzen an den kaiserlichen Hofrat in Wien appelliert. So tobte nun ein Papierkrieg, von dessen barocken Formen man sich in unseren sachlicheren Zeiten kaum mehr einen Begriff machen kann. Da wurde protestiert und remonstriert und vindiziert und appelliert und contestiert und repliziert und dupliziert und provoziert und refutiert und libelliert und insinuiert und excipiert und relaxiert, und Aktenstaub und Perückenpuder ballten sich zu dicken Wolken, die den Sachverhalt bald so verdunkelten, daß niemand mehr ein noch aus wußte.

Im September schließlich blies ein Windstoß aus Wien diese Wolken auseinander: Der Reichshofrat erklärte sich für unzuständig.

Jetzt bestätigte der kurfürstliche Hofrat in Bonn die Maßnahmen des Amtmanns in vollem Umfange. Johann Weisweiler verlor seine Stadtschreiberstelle. Nur die angeordneten Ungehorsamsstrafen wurden gnädigst erlassen.

So hoch aber die Wogen der Erregung im Sommer 1717 gegangen waren, anderthalb Jahre später waren sie schon wieder verebbt: Weisweiler wurde wieder in Ehren als Stadtschreiber eingesetzt, wurde bald darauf Siebener, Schöffe und mehrmals auch Bürgermeister und hat der Stadt Brühl noch manche gute Dienste geleistet. Bodifé dagegen zog sich grollend zurück und beschränkte sich wie weiland Candide darauf, seinen Kohl zu pflanzen. Als man zwanzig Jahre später den 70jährigen noch einmal zum Bürgermeister wählte, lehnte er ab; er hatte keinen Ehrgeiz mehr.

Lebenslehre

*Einem frohen Wandersang
Bin ich nachgegangen,
Den am mächt'gen Strom entlang
Schilf und Wiesen klangen.
Ach! an manchem Ort vorbei
Trug mich früh mein Stecken!
Daß es mehr, als Heimat sei,
Konnt' ich nicht entdecken.*

Carl Ludwig Schleich (1858—1919)

Die Brühler Schützenkette auch ein historisches Dokument

Von Hans-Willy Kohlenbach.

Die Insignien der Königswürde, die silberne Schützenkette mit den Königsschildern und das Zepter, sind der Stolz einer jeden Schützenbruderschaft. Darüber hinaus sind sie vielfach noch allgemein historisch bedeutsam und interessant.

Gerade bei der Brühler St. Sebastianus-Schützenbruderschaft ist dies der Fall, da sie einmal zu den ältesten Schützengilden des Rheinlandes zählt (1514 wurde sie zum ersten Male urkundlich genannt, das Gründungsjahr liegt sehr wahrscheinlich noch weiter zurück und bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. ist in einem den Vochemer Fronhof betreffenden Pachtvertrag die Rede von einer „Brühler Bruderschaft“) und da viele erlauchte Persönlichkeiten, unter ihnen mehrere Kölner Kurfürsten, zu ihren Mitgliedern zählten.

In der alten „Schützenordnung der löblichen Bruderschaft Sancti Sebastiani allhier in Brüll“ heißt es: „Der König ist ebenfalls schuldig zum neunten, den silbernen Vogel mit einem silbernen Schild aus seinen Mitteln zu verbessern.“ Und in einer jüngeren Verordnung vom 13. Juli 1818 heißt es ebenfalls: „Der König ist gehalten den silbernen Vogel mit einem Schilde zu vermehren, das nicht unter 4 Reichstaler kosten darf, ...“ Hätte von der Gründung an in jedem Jahre das Vogelschießen stattgefunden und hätte jeder König der Ordnung gemäß ein silbernes Schild gestiftet, so müßte die Bruderschaft weit über 400 Schilder besitzen. Aber erstens hat das Vereinsleben oft infolge von Kriegswirren längere Zeit ruhen müssen, und zweitens sind im Laufe der Zeit viele wertvolle Schilder abhanden gekommen. So müssen wir heute mit 13 Schildern zufrieden sein, die noch aus der Zeit vor 1800 stammen. Und nur auf diese älteren Schilder soll hier näher eingegangen werden.

Das älteste heute noch vorhandene Königsschild stammt aus dem Jahre 1575. Damals trug Salentin, Graf von Isenburg, den Kurhut und residierte in Brühl. Es ist ein verhältnismäßig kleines wappenförmiges Schild, das auf der Vorderseite einen Falken und die Jahreszahl und auf der Rückseite den Namen des Stifters, Assuerus Geisiekeirgen, trägt. Ebenfalls noch aus dem 16. Jahrhundert (1591 und 1594) sind zwei Schilder, die beide keinen Namen sondern nur das Wappen des Kurfürsten tragen. Und zwar handelt es sich um das Wappen des Kurfürsten Ernst von Köln, der gleichzeitig Herzog von Bayern war. (1583—1612.) Mit Ernst von Bayern beginnt die Reihe der bayerischen Kurfürsten, die nahezu 200 Jahre lang, von 1583—1761, die Kölner Kurwürde innehatten. Ob Kurfürst Ernst selber in beiden Jahren eigenhändig den Vogel von der Stange schoß oder sich durch einen Hofherrn vertreten ließ, ist nicht ganz sicher. Aus dem 17. Jahrhundert sind noch zwei Schilder vorhanden. Das eine aus dem Jahre 1661, gestiftet von dem kurfürstlichen Beamten „Simonis Botefe Churfürstlicher Durchleuch Unter-Kellner zu Breull“, und das zweite gestiftet von einem „Wilhelmus Botefe Guner Gesel Zu Zeit in Breull“ aus dem Jahre 1685. Aus dem Jahre 1708 datiert ein Schild, das auf der Rückseite folgende In-

65 JAHRE

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRUHL, UHLSTRASSE 21

VOLLE GARANTIE

ADOLF KRAUSS

Kornbrennerei - Likörfabrik - Weinhandlung
Brühl, Pingsdorfer Straße 79

Spezialität: „Ahle Drickes“ 38 Vol. %

Trinkste wenig
trinkste tüchtig

trinkste „DRICKES“
dann trinkste richtig!

schrift trägt: „Hilgerus Kerp Undt Elisabeth Brewers Eheleut Burger in Bruell Und Fenderich In S. Sebastian Bruderschaft.“ Sodann folgt mit einem Schild aus dem Jahre 1715 der damalige Bürgermeister Joannes Surt. Weitere Königsschilder aus dem 18. Jahrhundert wurden gestiftet von: Philippus Kames und Gedreucht Blochs (1716), Hendricus Klütsch und Helena Michaels (1721) und Andreas Pesch und Margaretha Weiers (1727).

Glücklicherweise ist eines der vom Kurfürsten Clemens August geschenkten Schilder erhalten, und zwar dasjenige aus dem Jahre 1725, als Clemens August zum ersten Male die Königswürde der St. Sebastianus-Bruderschaft errang. In den Jahren 1729, 1730 und 1734 fiel die Königswürde ebenfalls an den Kurfürsten. 1734 schoß Clemens August eigenhändig den Königsvogel ab. Wir lesen im Protokoll des Jahres 1734 folgendes über dieses denkwürdige Ereignis: „Als nun hierauf Se. Churfürstliche Durchlaucht Clemens August, unser gnädiger Herr den holzenen Vogel samt Kopf und Flügel successive abgeschossen, auch das hierauf eingesetzte Zinnwerk also gewonnen und empfangen, demnächst aber gesamte Brüder nach der aufm Stangen stehend gebliebenen Eisenplatten langwierig pro habenda corona Regis (zur Gewinnung der Königswürde) geschossen, haben selbige endlich auf den hölzernen Stangen zu zielen angefangen, und zuletzt Ihro Churf. Durchlaucht selbiger nach vielfältigem Treffen und Brechen zerstückert, mit den Eisenstangen und daranhangender Eisenplatten herabgeschossen, dem dann als König congratuliert und dessen Kammerdiener Herr Petrus Denise mit klingendem Spiel und Trommel vermittels getragenen Vogels und Ketten zur Stadt hinein gewöhnlicher Maß begleitet worden.“ Für die Jahre 1729 und 1730 hatte der Kurfürst ein großes goldenes Schild gestiftet, das aus unerklärlichen Gründen bereits 1762, ein Jahr nach dem Tode des Stifters, von der Schützengilde verkauft wurde. Dieses Schild war 12¼ Lot schwer und wurde zu 11 Reichsthaler das Lot verkauft. Bei dem Wohlwollen, das der Kurfürst stets der Bruderschaft bewiesen hat, sollte man dies kaum für möglich halten. Es wurden damals außerdem noch 27 silberne Königsschilder verkauft für die man insgesamt 163 Reichthaler und 37¼ Stüber erzielte. Das noch erhaltene große silberne Schild vom Jahre 1725 zeigt unter einem Baldachin aus Hermelin, von zwei Löwen flankiert das kurfürstliche und erzbischöfliche Wappen mit Krummstab und Schwert, den Zeichen der geistlichen und weltlichen Macht. Mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit sind die einzelnen heraldischen Zeichen und Farben in das Silber graviert. Den Brühlern, die das imposante kurfürstliche Wappen vom Hochaltar der Klosterkirche kannten, fällt auf, daß auf dem Schilde das schwarze Kreuz des Hochmeisters des deutschen Ordens noch fehlt, wurde Clemens August doch erst im Jahre 1732 zu dieser hohen Würde berufen. Auf der Rückseite des Schildes erkennen wir das zweifache, reich verschörkelte und ineinander geflochtene Monogramm des Kurfürsten: CA, jedem Brühler von dem Schild in der Bekrönung des Chorgitters in der Klosterkirche bekannt.

Die beiden Prunkschilder der Kette sind zweifellos die schweren, in Silber getriebenen und reich vergoldeten Schilder des Kurfürsten Max Friedrich von Königseck-Rothenfels aus den Jahren 1764 und 1766. Künstlerisch ausgeschmückt in der Form einer barocken Kartusche tragen sie auf der

Vorderseite das kurfürstliche Wappen und auf der anderen folgende Inschrift: „Max Frider. Erz-Bischof zu Cöln, des Heil: Röm: Reiches durch Italien Erz-Canzler und Churfürst, Legatus Natus des heil: Apostol: Stuls zu Rom, Bischof und Fürst zu Münster in Westphalen und zu Engeren Herzog, die Brüel den 17ten Junii 1764.“

Ebenfalls bemerkenswert ist der zierliche, silberne Falke, dessen Alter und Stifter nicht bekannt sind. Im Jahre 1750 wurden sogar im Schützenbuch zwei silberne Falken erwähnt.

In den verschiedenen Jahrhunderten erlitt das Königssilber erhebliche Einbuße. So wurden z. B. in Notzeiten Schilder verkauft. Sodann enthielt die Bruderschaftsordnung von 1684 einen Abschnitt, dessen eventuelle Anwendung dem Königssilber gefährlich werden konnte. Es heißt dort nämlich: „Wann dann letztens auf rittermäßige Tat gebührender Sold und Lohn erfolgt, ist daher einhelliglich beschlossen, daß derjenige, welcher aus der löblichen Gesellschaft den Vogel drei Jahre nacheinander gebührendermaßen, wie obgemeldet, abschießen würde, zu Ehr, Ruhm und Preis den silbernen Vogel samt Kette und dazu gehörige Schilder, alles zugleich, haben und behalten solle. Es wäre denn Sache, daß er deswegen mit einer ehrlichen Schenkung, recompenz oder Verehrung durch die Bruderschaft abgeliebet würde.“ Im Jahre 1728 trat nun das außergewöhnliche Ereignis ein, daß ein Schützenbruder, Andreas Pesch, zum dritten Male nacheinander den Königsvogel abschöß. Für diese Tat stand ihm das gesamte Königssilber zu. Unter Vermittlung des Kurfürsten Clemens August gab er sich jedoch damit zufrieden, daß er lebenslängliche Personalfreiheit erlangte und den Erlös von 34 verkauften Schildern erhielt.

Eine Reihe wertvoller Schilder ging verloren, als 1795 die Stadt Brühl dem Kaufmann Seidlitz das Königssilber als Pfand für 300 gelieferte Säcke überließ, die durch die französischen Revolutionstruppen von der Stadt gefordert worden waren.

Als nach den Befreiungskriegen das Vereinsleben neu erstand, wurde das Königssilber schnell vermehrt, so daß heute die Bruderschaft wieder im Besitze einer stattlichen Zahl kunstvoller Königsschilder ist. Jedoch ist es sehr zu bedauern, daß viele der ältesten und wertvollsten Schilder verloren gingen.

Möge die Bruderschaft die noch verbliebenen Schilder in treuer Obhut bewahren!

Alter Spruch

*Du magst in deiner Werkstatt pochen
Neban die Frau das Suplein kochen:
An guten Tagen sollt ihr gehen
Nach Gräsern, Blumen und Tierlein sehen,
Euch einmal zu einem anderen setzen,
Euch im Freien erlustigen und ergetzen.
Und kehrt ihr heim, seid ihr neugeboren!
Kein einziger Tag ist euch verloren!*

Schuhhaus Böswald

Brühl, Uhlstraße 72



Alleinverkauf der Mercedes-Schuhe



Moderne Reparaturwerkstatt. Führend am Platze.
Spezialwerkstatt für Fußkranke. Orthopädie-Schuhmachermeister

Das bekannte Möbelhaus JEAN PFEIFFER

Große Auswahl in Wohnküchen, Schlaf-
und Wohnzimmern, sowie Polsterwaren und Einzeilmöbel

BRÜHL, UHLSTRASSE 98—100, TEL. 2293

Vom Zauber und von der Tragik des Brühler Schlossparks

Das tiefe, mystische Dunkel des Waldes und das Rauschen unserer alten Parks hat in der deutschen Seele von jeher Saiten angerührt, deren dunklen Akkorden sie kaum widerstehen kann.

Was wäre die Jugend des Brühlers und seine Heimat ohne seinen Park! Was wäre das Bild seiner Heimat ohne den die Vorgebirgshöhe krönenden Wald! Ein tragisches Schicksal hat die schönsten der in den letzten 100 Jahren entstandenen Privat-Parks wieder dahingerafft. Mit einer einzigen Ausnahme sind diese Gärten, die Brühls alten Ruf als Gartenstadt neu festigten, rücksichtslos ausgeschlachtet worden. Aber die uralten Bäume des Schloßparks überschatten wie ehedem auch heute noch Freud und Leid ganzer Brühler Geschlechter. Rheinwärts rauscht noch der Wind im stillen, menschenleeren Park von Falkenlust sein altes und doch ewig neues Lied.

Seit jener grauen Vorzeit, da das zurückweichende Eis den Waldbäumen wieder das Leben ermöglichte, steht der Wald im Brühler Schloßpark. Dieser Sumpfwald gab unserer Vaterstadt den Namen. Auf seinen schattigen, stillen Wegen weht uns der Atem der Jahrhunderte, der Jahrtausende an. Hier klingt in uns die Sprache unserer Dichter auf, die den deutschen Wald und unsere Parks so unvergeßlich besungen haben. Der Brühler fühlt und weiß, daß der Park Charakter und Würde, daß er Kunst und Stil besitzt. Er ist ihm mehr als der Ort lieblicher und heiterer Spaziergänge, als ein Ort erinnerungsreicher Rendezvous. Dem echten, seiner Heimat treuen Brühler bedeutet der Park soviel wie das Paradies seiner Jugend, wie die Verkörperung seiner Heimat! Das sich seit Urzeiten jährlich stets erneuernde Parkgrün ist ihm ein Sinnbild für die Zukunft, für die sich stets erneuernde Lebenskraft seiner Vaterstadt.

Jahrhunderte hindurch stand der Schloßpark jenseits aller Nützlichkeitsbestrebungen des Alltags. Es fanden sich Männer, die den Eigennutz gegenüber dieser Naturoase in seine Schranken wiesen. Ein Hauch zarter Romantik hat sich mit ihm aus alten Zeiten in unsere vom Materialismus durchtränkte Gegenwart herübergerettet. Heute denkt man daran, seinen Waldbestand forstwirtschaftlich zu erfassen. Die Parkgärtner haben offenbar zuviel Gefühl für Schönheit und Schutz der Natur. Immer schon in der Vergangenheit, wenn die Staatsgewalt auf schwachen Füßen stand, brandete die Woge engstirniger, kleinlicher Begehrlichkeit gegen diese Restinsel des nacheiszeitlichen Waldes. Vor 150 Jahren, in der Franzosenzeit, wurden 1807 „auf Befehl der französischen Regierung 70 der prächtigsten Eichen gefällt und zur Erbauung von Kriegsschiffen nach Antwerpen gebracht“. Weiter heißt es dann für jene Jahre in der Brühler Chronik von 1869: „Daß die damaligen Attentate nicht eine vollständige Verwüstung des Parkes zur Folge hatten, ist dem energischen Einschreiten eines Brühler Bürgers, dem mit der Beaufsichtigung der Dotation des Marschalls Davoust betrauten Einnehmers, späteren Beigeordneten Franz Poncelet zu verdanken.“ Es ist eine Tragik für den Brühler Schloßpark, daß

sich heute in Brühl kein „Poncelet“ findet, der kleinstädtische Unvernunft hinter ihre Grenzen weist. So wiederholt sich hier dasselbe Spiel wie in dem Dorf Gymnich und in dem kleinen, ländlichen Lechenich, wo die alten Schloßparks auch in harter Bedrängnis sind. Aber es ist nicht überall so, es gibt auch andere Beispiele! Seit über einem Jahrhundert erhält und pflegt das heute vielleicht etwa rund 40 000 Einwohner zählende Mörs am Niederrhein seinen am alten Grafenschloß liegenden Park und jeder Bürger dieser Stadt ist stolz auf ihn! Einst ruhte der Brühler Schloßpark sicher in der Hut „Königlicher Kanzleien“. Man hat sie zu Unrecht geschmäht. Soviel geistige Aristokratie wird heute kaum noch verstanden, geschweige denn aufgebracht, daß ein Park davon leben kann! Unter der Parole der Volksherrschaft gibt man zweitrangigen Geschäftemachern Gelegenheit, den hohen Idealismus der Jugend für die edlen Leibesübungen auszubeten. Was ist für diese unglückselige Sache nicht schon an Energie und Beweglichkeit, an Arbeitskraft verschwendet worden. Sie wären eines besseren Zieles würdig gewesen! Welcher Mittel hat man sich hierbei bedient — !!! Wieviel Verärgerung rief dieser Plan nicht schon in der natur- und heimatverbundenen Bevölkerung hervor. Dabei ist weit und breit im Lande nur ein Kopfschütteln für den Plan zu haben. Der kulturelle Ruf der alten Stadt Brühl und ihre Verpflichtung gegen die Tradition wird dörflichen Perspektiven geopfert! Und warum — ? Weil man Egoisten zuviel Raum gibt, die nur das eigene „Ich“ sehen!!!

Es ist ein trauriges Zeichen für den zunehmenden Materialismus unserer Tage, daß man glaubt, für die Anlage eines Stadions auf die Seeweierwiese im Park zurückgreifen und sich an einem solchen Kulturobjekt, wie es der Schloßpark nach der Aussage höchster kultureller Autoritäten ist, vergreifen zu müssen. Dabei könnte diese Sportanlage an anderer, für ihren eigentlichen Zweck viel geeigneterer Stelle bedeutend billiger (und den schwer aufgetragenen Steuergroschen gegenüber verantwortungsvoller) eingerichtet werden. Hier im Seeweier müht man sich um die Entwässerung, die, wenn sie an dieser tiefsten Stelle des Schloßparks und des ganzen Stadtgebiets funktionieren soll, nicht nur viel Geld kostet, sondern auch dem übrigen Parkgelände die lebensnotwendige Feuchtigkeit entziehen muß. Die vor vielen Jahren zur Besserung des Graswuchses angelegte Drainage mit ihrer kostspieligen Schlinggrube war damals schon nach wenigen Wochen verschlammte und unbrauchbar. Man muß sagen zum Glück, sonst wäre ihre tödliche Wirkung für die Vegetation des Parks schon längst offenbar geworden.

In unserer materialistischen Gegenwart verfangen leider Hinweise auf die Natur nur wenig. Viele wollen von einer Naturverbundenheit nichts mehr wissen. Der Wert eines Naturdenkmals wird von ihnen verneint. Weit entfernt sind sie von der „Waldandacht“ unseres deutschen Dichters, der wie viele der edelsten Deutschen seinen Gott an den Wundern der Natur erlebt, das:

„Dann gehet leise, nach seiner Weise,
Der liebe Herrgott durch den Wald“

berührt und bewegt sie nicht. Nach ihrer Meinung beeinflusst hysterisches Massengeschrei die Natureinstimmung, den Naturgenuß gar nicht. An der See und in den Alpen gibt es während der Ferien genügend Plätze, wo man so etwas nicht

TEXTILHAUS

Kamphausen

Telefon 2495

Brühl

Kölnstraße 5

Das Haus
der guten Qualitäten



Willi Dobrstel

Schuhwaren

Brühl, Markt 9
Ruf 2262

Wesseling, Hauptstr. 22
Ruf 469

hört. Leider kann sich die Mehrheit der Bevölkerung das nicht leisten. Für die Brühler war der Park bisher zu jeder Zeit der Ort der Ruhe und der Erholung. Aber auch die Naturschutzstellen haben in der Angelegenheit des Projektes „Seeweierwiesen-Stadion“ total versagt. Der Kleine duckt sich vor dem Größeren. Hier hat ein Professor Nießen, der den Natur- und Heimatfreunden in Brühl noch in bester Erinnerung ist, gefehlt!

Es ist ein Glück, daß unnötige und unsinnige Pläne sich in der Regel auch am Geldbeutel rächen. Die Sünde wider den gesunden Menschenverstand muß bezahlt werden. Das Stadion auf der Seeweierwiese wird vor allem in seinen Folgeerscheinungen mehr kosten, als für die Stadt Brühl erträglich ist. Und wenn man an Staatszuschüsse denkt, sollte man sich endlich doch einmal klar werden, daß diese auch aus Steuergeldern stammen. Welchen Eindruck macht die Verwirklichung solcher unnötig kostspieligen Pläne auf das Ausland und wie wird die Stellung und Arbeit unserer Regierung diesem gegenüber dadurch erschwert!

Aber hoffentlich siegt doch noch in letzter Minute die Vernunft. Es könnte jedem sein Recht werden. Die Sportfreunde könnten ihre Kampfbahn und die Naturfreunde

Brühler Heimatfreunde

unterstützt Eure Heimatblätter!

Kauft bei unseren Inserenten!

ihren Park ungeschmälert zu jeder Zeit haben. Man muß sich nur ernsthaft mit dem Problem befassen und seine Materie so tief als möglich zu verstehen suchen! Dann wird der Park davor bewahrt, in einem großen Teil sinnwidrig umgestaltet, in seiner Vegetation aufs schwerste gestört und stundenlang gerade dann, wenn die meisten Menschen ihre Freizeit haben, vom Massengeschrei bis in seinen fernsten Winkel erschüttert zu werden! Die Besucher werden unter den Gewölben seiner Alleen, am Wallgraben entlang unter seinen knorrigen Eichen und an milden Junitagen duftenden Linden, den in den hohen Buchen, Eschen und Ahorn gurrenden Wildtauben ungehindert zuhören können. Das ist der Park, von dem in den Nächten der Ruf der Waldeulen geisterhaft vor Stadt herüberschallt. Auf dessen Teichen die Schwäne dahinziehen und die Enten den Besuch ihrer wilden Artgenossen empfangen. Auf dem weiten Wiesengrund der Seeweierwiese, aus der Wunderwelt seiner Blumen, steigen abends nach einem Sonnentage die Nebelschwaden empor und verwandeln ihn und den angrenzenden Hochwald zu einem Gespensterreich, bis der Sonnenball am anderen Morgen sie wieder vertreibt. Das ist der Brühler Park, wie er sich den Brühlern seit frühester Jugend eingepägt hat und so möchten sie ihn behalten.

Zur Überlieferung der Brühler Flurnamen

Von Rechtsanwalt Fritz Wündisch.

Flurnamen sind bäuerliches Sprachgut. Je stärker eine Landschaft industrialisiert wird, desto mehr verschwinden sie aus dem Sprachgebrauch, und schließlich führen sie nur noch auf Katasterkarten ein gleichsam mumifiziertes Dasein. So sind auch im Brühler Gebiet nur noch wenige alte Flurnamen im Volksmund lebendig, und die Volkskundeforschung muß im wesentlichen auf die schriftliche Überlieferung zurückgreifen.

Bei Sichtung der schriftlich überlieferten Flurnamen erkennt man zwischen den Angaben der Katasterkarten und den Schriftstücken aus kurfürstlicher Zeit vorkommenden Geländebezeichnungen erstaunliche Unterschiede in Bestand und Schreibweise. Von den Lagebezeichnungen der Katasterkarten läßt sich noch nicht die Hälfte bis vor das Jahr 1800 zurückverfolgen, und umgekehrt ist ein großer Teil der in kurfürstlicher Zeit gebräuchlichen Flurnamen später nicht mehr nachzuweisen.

Diese zunächst etwas überraschende Tatsache läßt sich leicht erklären: In kurfürstlicher Zeit finden sich Flurnamen vor allem in den Urbaren der großen — meist geistlichen — Höfe. Hier wurden sie gebraucht zur Verständigung zwischen den Grundherren, den Halben und den Ackerknechten. Da sie aber für Außenstehende, die auf dem Hofgelände nichts zu tun hatten, ohne Interesse waren, hatten sie gewissermaßen nur „innerdienstliche“ Bedeutung und gingen nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch ein. Deshalb sind die meisten von ihnen in Vergessenheit geraten, als die Höfe nach der Säkularisation (1802) in andere Hände übergingen oder zerschlagen wurden. — Bäuerliche oder sonstige Privatgrundstücke wurden in kurfürstlicher Zeit bei Veräußerung oder Belastung regelmäßig nur durch Angabe der Anlieger bezeichnet. Das genügte, da unter den Anliegern immer mindestens eine geistliche Stiftung war und der Besitz der toten Hand meist durch Jahrhunderte unverändert blieb. Wenn ein Morgen Busch verkauft wurde, „gelegten zur Sonnen Herrn Hersels Land, Hoherwärts Sioniter Busch, rheinwärts Karthäuser Land“, dann wußte jeder Brühler, welches Grundstück gemeint war. Auch hier entstand aber eine neue Lage, als nach der Säkularisation der geistliche Grundbesitz in Bewegung geriet. Nach dem Jahre 1802 konnte ein Grundstück nicht mehr nur durch Angabe der Anlieger gekennzeichnet werden, dafür wechselten die Anlieger zu häufig.

So reichten zu Beginn des 19. Jhd. die verhältnismäßig wenigen altüberlieferten Flurnamen für den praktischen Bedarf nicht aus; neue Namen mußten geprägt werden. Dabei fand keinesweg eine systematische „Geländetaufe“ statt, vielmehr gingen die vier Landmesser, die in den Jahren 1820—25 die Katasterkarten im Brühler Gebiet anlegten, individuell ganz verschieden vor. Einer zeichnete in seine Flur nur ganz wenige, dafür aber zuverlässige Namen ein; andere brachten wesentlich mehr Namen, unter denen aber viele offensichtliche Neuprägungen sind. Einer ließ die Geländetaufe durch seine örtlichen Gewährsleute vornehmen; daraus ergaben sich die leicht mundartlich gefärbten Namen, die

Haus- u. Küchengeräte

Ofenhaus

EISENWAREN

Johannes Wichterich und Sohn

Uhlstraße 64 und 66

Fernsprecher 2273

Laufenberg - Richarz

TEXTILWAREN

Brühl, Kölnstraße 10 Telefon 2439

nach den damaligen Eigentümern gebildet sind, wie „Vogelskauhl“, „Pastorsbenden“, „Knotts 11 Morgen“ u. dgl. Ein anderer richtete sich mehr nach dem Wegenetz und schrieb „An der Bonnstraße“, „Am Langenacker Pfad“, „An der Weiler (d. h. Weilerswister) Straße“ usw. Die altherkömmlichen Flurnamen wurden offenbar nicht aufgrund schriftlicher Unterlagen, sondern nach Angaben bäuerlicher Gewährsleute in die Urkarte eingezeichnet und erscheinen daher in stark mundartlicher, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellter Form.

Eine weitere Gruppe von Flurnamen entstand in den 1840er Jahren, als einige Fluren geteilt und die dazugehörigen Katasterkarten neu gezeichnet wurden. Die Flurnamen dieser Karten unterscheiden sich in ihrem Bestand und ihrer Schreibweise recht beträchtlich von den Namen der ersten Karte. Auch manche Namen aus kurfürstlicher Zeit erscheinen wieder, die man bei der Anlegung der Urkarte vergessen hatte. Die heutigen Katasterbezeichnungen gehen im allgemeinen auf die Fassung der 1840er Jahre zurück.

Auch die Quellen der kurfürstlichen Zeit sind mit Vorsicht zu lesen. So sind zum Beispiel die Flurnamen in dem — offenbar von einem Rechtsrheiner angelegten — Urbar des Bödingerhofs von 1711 auf den ersten Blick fast unverständlich. Am zuverlässigsten ist das 1652 von dem Oberkellner Johann Vinhoven angelegte kurfürstliche Lagerbuch, denn erstens entstammte Vinhoven einer altangesehenen Brühler Familie und kannte daher die örtlichen Verhältnisse von Kind auf genau, und zweitens finden sich bei ihm als geschultem, korrekten Beamten auch nicht die in jener Zeit so häufigen Rechtschreibungsfehler.

Diese Eigenarten der Überlieferung muß man kennen, wenn man an die Deutung der Flurnamen herangeht. Sonst sind Fehldeutungen unvermeidlich.

Die Sakramentshaus-Gittertür in St. Margareta

Von Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl.

Eines der ältesten Einrichtungsgegenstände dieser alten Brühler Pfarrkirche ist das sogenannte Sakramentshäuschen. Im mittelalterlichen Gotteshaus diente es zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. Auf der Evangelienseite des Chores stehend, waren diese entweder eigens aufgestellte, besondere Gehäuse oder aus massiven Steinplatten bestehende Wandgeschränke. Die Vorderseite war mit verschließbaren Türen versehen. Zwei, ja oft drei Türen sicherten das Schrankinnere gegen unbefugten Eingriff. Hinter der äußeren, reich bemalten Holztür befand sich eine Gittertür. Bei geöffneten äußeren Türen, konnte trotz verschlossener Gittertür das Allerheiligste zur Anbetung ausgestellt werden.

Das Brühler Sakramentshäuschen ist ein Wandgeschränk von 70 mal 40 Zentimeter Größe und 45 Zentimeter Tiefe. Ursprünglich war es auf der Evangelienseite des Chores, später in der Sakristei untergebracht. Bei der Vergrößerung der Kirche im vergangenen Jahrhundert fand das Geschränk seinen Platz in der Taufkapelle. Hier dient es zur Aufbewahrung der Taufgeräte.

Im 18. Jahrh. und danach erwähnt das Pfarrarchiv mehrfach dieses Sakramentshäuschen. 1554 wurde es erbrochen

und die Monstranz geraubt. Der Kurfürst schenkte eine neue Monstranz. Zu deren besserer Sicherung brachte man um das Wandgeschränk noch ein besonderes Gitter an. Es wog 1629 Pfund.

Die Gittertüren dieser Sakramentshäuschen sind in den meisten Fällen schöne und frühe Beispiele von künstlerischen Schmiedearbeiten des Mittelalters. Ihre Entstehung fällt in die Zeit der Gotik und Frührenaissance. Die Gotik brachte die ersten Gitter. Zunächst waren sie meist noch klein. Als Verbindung der sich oft schräg, beim Brühler Sakramentsgitter aber rechtwinklig kreuzenden Eisenstäbe steckte man einen Stab durch den gegenüberliegenden hindurch. Im warmen, d. h. glühenden Zustande trieb man durch den vorher an der betreffenden Stelle aufgeschnittenen Stab einen Dorn, der den durch einen Meißel hergestellten Schnitt zu einem Loch von der Größe des durchzustechenden Stabquerschnitts erweiterte. Diese Warmlochung vermeidet an der Verbindungsstelle durch Zurseitendrüken des Werkstoffes jede Schwächung der Stäbe. Legt man außerdem die Stäbe nahe zusammen, wie dies bei der Brühler Sakramentshausgittertür geschehen ist, dann erreicht die engmaschige Vergitterung den Zweck des Abschließenwollens vollkommen.

Um die Starrheit der Gitterfläche zu mildern, hat der Meister dieselbe durch entsprechende Ausrichtung der Durchsteckungen in vier gleiche Felder aufgeteilt. Je zwei gleichgerichtete Flächenteile liegen sich schräg gegenüber. Die Eintönigkeit des rein konstruktiv aufgebauten Gitters ist dadurch auf eine höchst einfache, darum aber um so wirkungsvollere Weise durchbrochen worden. Eine halbe Länge jedes Stabes ist mit Lochungen versehen; während die andere Hälfte nach einer Verdrehung, die statt einer Seitenfläche eine Kante nach vorn treten läßt, durch die gegenüberliegenden Stäbe gesteckt wurde. Die Durchsteckung der Vierkantstäbe in der Weise, daß nicht die Seitenflächen, sondern die Spitzkanten nach vorn stehen, läßt ein spitziges Profil entstehen. Seine Formung ist zwar einfachster Art, aber durchaus im Sinne der Gotik. Der Vierkantstab, in der gotischen Zeit aus dem Flacheisen, dem Material der Türbeschläge entwickelt, ist auch am Sakramentshausgitter als Grundelement für die wehrhafte Sicherung verwendet. Maßgebend ist hier nur die Plastik des kantigen Eisens. Die in ruhiger Weise aufgeteilte, wenn auch etwas belebte Binnenfläche wird umspielt von dem durch die Dekoration bewegten Rahmen. Geradezu aus dem Gitter heraus wächst dessen Breite. Aber auch die Verzierung des Rahmens besteht nur in der ornamentalen Auswertung der breitgeschmiedeten Stabenden und der sie befestigenden Nietten. An dem in seiner Einfachheit so schönen Brühler Sakramentshausgitter ist die Form geradezu ein Resultat von Technik und Zweck. Der Rahmen ist im Feuer ordentlich geschweißt, das Stabwerk sauber gelocht, die Nietstellen durch die breitgeschmiedeten Enden der Stäbe und die gehämmerten Nietköpfe betont. Die Arbeit ist also nach den Regeln der besten Technik ausgeführt. Ihre Grenzen kennend, hat die gesunde Sachlichkeit eines meisterlichen Handwerkers, aus sicherem Instinkt heraus, ein Kunstwerk geschaffen. Die kleine Gittertür mutet uns zwar primitiv an, aber in ihrer Urwüchsigkeit und materialhaften Sachlichkeit empfinden wir sie auch heute noch als schön.

Das kleine, vergoldete Gitter in der Taufkapellenwand, das möglicherweise die Einweihung der alten Pfarrkirche

Fachgeschäft für Uhren und Augenoptik

Gold- und Silberwaren

Zentra - Uhren, Bestecke

Jakob Klug Brühl, Kölnstraße 23

Lieferant aller Krankenkassen

noch miterlebte, läßt unsere Gedanken zurückschweifen in eine Zeit hinein, die himmelstürmende Dome als Symbole ihres alles bestimmenden Gottesglaubens geschaffen hat. Gotische Menschen gaben dem Gitter auch wohl schon einen edlen metallischen Glanz, der es neben seiner stillen und schönen Kunst, zu einem würdigen Bestandteil der Wohnung des Allerhöchsten im mittelalterlichen Gotteshause machte. Ein Meister, der wie die meisten Künstler im Eisenwerk das Schicksal hat unbekannt zu sein, schuf im Rahmen der ewigen Gesetze der Formenschönheit ein Werk, das auch den Menschen unserer Tage noch entzückt.

Ein seltsamer Bewohner unseres Schloßparks

Der Kleiber

(Sitta europaea caesia)

Eine der sonderbarsten Vogelgestalten unseres Schloßparks ist der Kleiber, der auch Spechtmeise, Baumpicker, Baumhacker oder Blauspecht genannt wird. Sein weitschallender Ruf: „Tui, tui“, der wie ein Knabepfiff aus den Buchen herüber tönt, kann man aber auch oft in der Roßkastanien-Allee am Mönchweiher oder gar in den, dem Park benachbarten Gärten hören. Mit dem Wald- und Gartenbaumläufer hat er die Fähigkeit gemeinsam, an der Rinde eines Baumes hochzuklettern. Aber als einziger unserer einheimischen Vögel vermag er auch stammabwärts zu laufen. Der wenig scheue Vogel beweist, daß es dabei auch ohne den steifen Schwanz des Spechtes geht. Er hat nämlich nur einen kurzen Stummelschwanz. Wegen seiner Verwandtschaft mit den Meisen hat man ihm den Namen Spechtmeise gegeben. Seine Füße sind kräftig und haben weitspannende Zehen mit denen er sich überall frei anhängt und in Spiralen an den Stämmen und Ästen der Bäume hochklettert. Am liebsten aber klettert er abwärts, mit dem Kopf nach unten.

Unschwer erkennt man den Sonderling unserer einheimischen Vogelwelt und ausgezeichneten Kletterer an seiner auffallenden Gestalt und Form. Von Sperlingsgröße, mit kurzem Schwanz, ist er auf der Oberseite graublau mit einem schwarzen Strich durch das Auge und heller Kehle; die Unterseite ist rostbraun bis gelbrötlich mit kastanienbraunen Flanken.

Neben Sämereien aller Art liebt er vor allem Haselnüsse. Diese und andere harte Nahrungsstücke klemmt er zwischen Rindenstücke und öffnet sie geschickt durch Schnabelhiebe. Zu seiner Nahrung zählen insbesondere aber auch Insekten und Spinnen. Der Kleiber ist ein überaus fleißiger Vorratssammler, der sich am Fundort den Schnabel und sogar die Kehle mit Samenkörnern füllt, wegfliegt, um sie hinter Rindenstücken und in Baumritzen zu verstecken, jedoch alsbald wieder erscheint, das Spiel zu wiederholen.

Schon im Februar kümmert er sich um die erwählte, geräumige Baumhöhle. Sehr oft räumt er dann irgend eine alte Grün- oder Buntspecht-Nesthöhle aus. Damit ihn andere, größere Höhlenbrüter, wie Stare und Spechte, nicht beim Brutgeschäft stören, verengt der Kleiber die Öffnung durch Zukleben mit Lehm und Erde, die er mit seinem

Speichel angefeuchtet hat. Ist das Loch zu groß, so werden dabei kleine Holzstückchen regelrecht vermauert. Unzählige Schnabelhiebe des Kleiberweibchens pressen den Mörtel zusammen. Statt Lehm nimmt der Kleiber bei seiner Mauerertätigkeit auch wohl Mist und andere Stoffe, wenn sie sich nur leicht bearbeiten lassen. Dieses Kleben hat dem Vogel den Namen „Kleiber“ eingebracht. Es ist ihm so zur Selbstverständlichkeit geworden, daß er selbst kleine Einflugslöcher, die ihn gerade hindurchlassen, umklebt. Auch alle scharfen Ecken an dem Eingang werden abgerundet. Kommt allerdings ein Specht an den noch nicht trocknen Lehm, dann war meist seine Arbeit vergebens und sein Brutgeschäft wird empfindlich gestört.

Einmal im Jahr hat die Kleiberfamilie fünf bis acht, auf weißem Grunde rötlich und violett punktierte Eier, in der von April bis Mai dauernden Brutzeit im Nest. Eier und Jungen liegen im Nest auf einem Unterbau von grober Rinde und morschem Holz. Darüber liegt ganz dünne Kiefernrinde, die der Kleiber oft sehr weit herbeiholt. Hier im Brühler Park muß er sich allerdings mit Moos, Laub und der Rindenhaut anderer Bäume begnügen.

Im Schloßpark ist der Kleiber recht häufig. Man sollte ihm aber auch hier wieder wie früher, künstliche Nistkästen aufhängen. Je mehr alte Bäume verschwinden, umso weniger Bruthöhlen stehen ihm zur Verfügung.

Möchten sich doch auch in Brühl wieder die Freunde der Vogelwelt zu erfolgreicher kultureller Arbeit zusammenfinden. Vogelkunde und Vogelschutz öffnen durch ihren Umgang mit den liebenswürdigen Geschöpfen der Heimatlandschaft dem Naturfreund den Blick für zahlreiche verborgene Schönheiten und bereiten ihm genußreiche Stunden. Die Anhänglichkeit an die heimatliche Scholle wird belebt und gefördert; Heimatsinn und Heimatliebe werden dadurch geweckt.

Barock-Laternen in der Klosterkirche

Von Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl.

Mit besonderer Liebe hat sich von jeher die erfindungsreiche Phantasie der Kunsthandwerker den Leuchtgerätschaften in der Kirche gewidmet. So besitzt die Klosterkirche zwei prächtige, gut dreiviertel Meter hohe, aus Kupfer getriebene Trag- oder Standlaternen. Sie sind wahre Meisterwerke unter den Treibarbeiten.

Diese Laternen sind kleine Kuppelwerke, die wie Tabernakel aussehen. Sie haben sechseckigen Grundriß. An den senkrechten Ecken des Mittelteils sind flachgehaltene Messing- (Bronze-) Voluten zur Verzierung angebracht. Obere und untere Kanten desselben haben schräg nach oben und unten gerichtete, getriebene und profilierte Eckbekrönungen. Auch das Gerippe für die seitliche Verglasung ist nach außen durch einen zu den seitlichen Voluten passenden Rahmen verziert.

Bei dem an das eigentliche Sechseckprisma der Laterne anschließenden, kuppelartigen Ober- und Unterteil sind die Griffknoten (Knauf, Rotuli) eines Kelches in wirkungsvoller Weise als Zierform verwendet. Zunächst folgt oben und unten, sich wie ein Kissen blähend und an die polygonale

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölnstraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie,
Handel und Gewerbe

Malerei *Schilder* Anstrich

Brühl, Königstraße 40

WILLY KLUG

Malermeister - Ruf 2414

Grundform anschließend, die größere und dann ganz und gar ähnlich geformt, wie ein bereits handlicher Knauf, die kleinere Rotuli. Weiterhin schließt sich unten die Hülse für den Tragstock, oben das seitlich durchlöchernde Rohrstück für den Luftwechsel in der Laterne an. Nach oben ist als Krone des Ganzen ein naturgetreu nachgebildeter Kelch aufgesetzt. Aus ihm erhebt sich, mit den Händen auf den Kelchrand stützend, der Körper des leidenden Heilandes. Über der brennenden Kerze als Symbol Christi zeigt, sich das erschütternd realistische Abbild des sich opfernden Gottessohnes.

Eine solche Laterne wirkt wie eine Goldschmiedearbeit. Der kraftvolle, malerisch und sich dramatisch steigernde Aufbau des Gesamtwerks, der tiefstes seelisches Erleben vermittelnde Christuskörper, die klare und übersichtliche Verzierung der sich wellenförmig aufblühenden Abschlußteile mit getriebenen Glockenblumen und Blättern weist auf den italienischen Barock. Alle Einzelteile sind der Aufgabe des Werks angepaßt und untergeordnet.

Die Laternen sind eine selten prächtige Treiarbeit, die ihresgleichen in Brühl kaum hat. Nach dem ersten Weltkriege hat die Pfarrgemeinde St. Margareta sie aus Privatbesitz erworben.

Der Chronist schreibt:

Das Ereignis der letzten Zeit in Brühl war die vom 22. Juli bis 16. September 1951 im Brühler Schloß Augustusburg durchgeführte Max-Ernst-Ausstellung. Man mag zu dieser so viel umstrittenen Ausstellung, die von der Stadtverwaltung Brühl in Zusammenarbeit mit den Angehörigen des in Brühl geborenen und in Amerika lebenden Künstlers gestaltet worden ist, stehen wie man will, man muß aber zugeben, daß durch die Ausstellung der Name unserer Heimatstadt in weiten Kreisen des In- und Auslandes bekannt und beachtet worden ist. Eine Ausstellung von Werken einer ganz extremen Kunstrichtung, wie sie der Surrealismus darstellt, kann nicht erwarten, daß der Besucher sie vorbehaltlos bejaht. Das wird auch die Brühler Ausstellung nicht bezweckt haben. Aber daß man den Künstler, der diese, vielleicht heute schon überlebte Kunstrichtung maßgeblich beeinflußt hat, in seiner Heimatstadt durch eine Gesamtschau seiner Werke einmal vorstellt, ist durchaus vertretbar. Und in diesem Sinne verdient das Brühler Wagnis der Ausstellung durchaus einer Würdigung und unsere Beachtung.

Am 13. August d. J. starb im hohen Alter von 88 Jahren Herr Buchdruckereibesitzer und Verleger Peter Becher aus Brühl. Die Brühler Heimatfreunde verlieren mit ihm einen warmherzigen Freund und Förderer. Herr Becher, der von Geburt Westfale war und seit 1911 in Brühl wohnte, hat wie kaum ein zweiter seine neue Heimat lieben gelernt und ist, das kann man ruhig sagen, zum Träger bester Brühler Tradition geworden. Von 1911 bis 1943 war Herr Becher Herausgeber und Verleger der Brühler Zeitung. Die alten Leser und Freunde dieser durch das Naziregime unterdrückten Brühler Lokalpresse wissen, daß es eine Zeitung war,

die den geraden christlich-konservativen Geist seines Herausgebers bis zum Ende bezeugte. Auf dem Gebiet der Heimatpflege hat Herr Becher wiederholt seine Verbundenheit mit seiner Wahlheimat bekundet und auch betätigt; so war er an der Gestaltung der Brühler Heimatschau im Jahre 1920 maßgeblich beteiligt, war einer der Gründer und eifrigsten Förderer der Brühler Ortsgruppe des Eifelvereins und seiner Initiative ist es zur Hauptsache zu verdanken, daß der Kinderfackelzug am Vorabend des Martinstages in Brühl seine heutige Form und Ausgestaltung erhielt. Als Verleger hat er dem heimatlichen Schrifttum immer seine ganze besondere Aufmerksamkeit und mehr als einmal auch seine uneigennützig Unterstützung gewidmet. Herr Becher hat sich dadurch bei allen Heimatfreunden ein bleibendes Denkmal gesichert. Der Brühler Heimatbund, der in dem Verstorbenen einen wahrhaften Freund und eines seiner ersten Mitglieder verliert, verdankt ihm insbesondere die tatkräftige Hilfe und Förderung, die die Herausgabe der Heimatblätter erst ermöglicht haben. Wir wollen des Heimgegangenen allezeit in Ehren gedenken.

Am 30. September 1946, also genau vor 5 Jahren starb auf dem Transport aus der russischen Kriegsgefangenschaft im Heimkehrerlazarett in Saalfeld in Thüringen der Stadtobersekretär Peter Kirsch. Aus einer alteingesessenen Brühler Familie stammend, war Peter Kirsch von einer seltenen Heimatliebe erfüllt und während des Bombenkrieges war es, so lange er hier war, seine Hauptsorge, die im Rathaus befindlichen Bestände des Stadtarchivs und andere, für die Heimatgeschichte wichtige Archivalien zu sichern. Daß er in fremder Erde seine letzte Ruhestatt fand, ist eine Tragik, die er mit vielen Tausenden seiner Kameraden teilen muß. Ein ehrendes Gedenken in den Brühler Heimatblättern aber hat er sich durch seine langjährige Tätigkeit im Dienste der Heimatpflege verdient. sg.

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Versammlungen jeden 2. Dienstag im Monat, abends 8.15 Uhr.

9. Oktober 1951: Gaststätte Heinr. Knott, Brühl, Kölnstr. 56
Rechtsanwalt Fritz Wündisch, Brühl: „Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Brühl.“
13. November 1951: Haus Schützenhof, Brühl, Kölnstr. 41,
Professor Rohloff, Köln: „Brühler Stadtplanung“.
11. Dezember 1951: Gaststätte Heinr. Knott, Brühl, Kölnstraße 56, Gewerbeoberlehrer Peter Zilliken, Brühl:
„Pflanze und Tier im weihnachtlichen Brauchtum“.
8. Januar 1952: Gaststätte Heinr. Knott, Brühl, Kölnstr. 56,
Konrektor i. R. Peter Reineremann, Brühl: „Fortpflanzung im Pflanzenreich“ mit Lichtbildern.

Gegründet 1885

Ältestes Geschäft

— am Platze —

Heinz Gustav Blondiau
Brühl, Mühlenstraße 61 -- Ruf 2168

Grabmalkunst

Maschinelle
Marmorschleiferei!

Bildhauerei